

J U G E N D

MÜNCHEN 1939 / NR. 50 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Toni Marxmüller

EIN STRAUSS STRÄUSSE

Wien tanzt

Das fröhliche Biedermeier-Wien verstand es trefflich, jeden Tag zum Sonntag, jeden Sonntag zum Fasching zu erhöhen. Ein ganzes Heer von Kapellmeistern und Walzerschreibern arbeitete dafür. Wenn aber die Riesensäde des „Odeon“ oder „Sperl“ überfüllt waren, daß um jeden Stehplatz gekämpft wurde, dann trugen die Plakate in großen Lettern die Worte: „Johann Strauß persönlich!“

Im eleganten blauen Frack stand der Meister, der sich vom kleinen Vorstadt-musiker zur Weltberühmtheit emporgeschwungen, vor seinem Orchester. Wenn dann die „Donau-Lieder“ oder der „Sorgenbrecher“ aufklangen, dann wurden die Wiener ihrer irdischen Glückseligkeit teilhaftig. Wien tanzte seine Lebensweisheit im Dreivierteltakt.

Vater und Sohn

Der Walzerkönig legte die Stirn in drohende Falten und lauschte. War das nicht sein „Cäcilienwalzer“, der nebenan erklang?

„Der Schani natürlich! Der Mistbub, der miserable!“ Ergrimmt eilte er ins Zimmer der Kinder hinüber. Im Kreise der Geschwister, des Joseph, des Eduard und der Mädchen, stand Johann Strauß-Sohn, hatte die Geige ans Kinn gedrückt und ließ den Bogen über die Saiten springen, dabei die Bewegungen des Vaters geschickt nachahmend.

„Die Geig'n gibst her! Dös mit dem Musikwerd'n, dös schlägst dir aus'm Kopf! Nix da! Auf die Schin'n gehst, in an nahrhaften Beruf kommst!“ Die Tür knallte.

Wohl fügte sich Johann-Sohn und wurde ein beflissener Schüler des Gymnasiums, allein wenn er zu Hause, während des Vaters Abwesenheit emsig auf der Geige übte, die ihm die Mutter heimlich gab, da war es nicht Trotz, da war es blutwarmes Müssen, das immer wieder die Schranken durchbrach: „Und ich werd' doch a Musiker und Walzerschreiber wie der Herr Vater!“

Frau Anna war hellhöriger; sie hörte die klangreiche Urkraft, die da zum Werden drängte. Nun warf sie ihre ganze Liebe auf den ältesten Sohn, ließ ihn insgeheim zu einem Musiklehrer gehen.

Radetzky-Marsch

In der düsteren Winkelwohnung, in der Strauß-Vater, getrennt von seiner Familie, lebte und in die auch Emilie, die kleine schwarze Modistin, kein rechtes Licht hineinbrachte, ereilte ihn eines Tages die Nachricht, die wie ein Lauffeuer durch die Straßen ging: Johann Strauß Sohn gibt einen Tanzabend in Dommayers Casino!

„So muß's schon kommen!“ haderte der Alternende in hartnäckiger Auf-lehnung. Sein Sohn! Da muß halt doch was dran sein!

Es war etwas dran. Der Debutant siegte. Siegte auch bald über die anfänglichen Zweifel der

geschworenen Anhänger des großen Vaters. Johann Strauß junior behexte die Menge mit neuen lebensfrischen, klang-sprühenden Walzern, eroberte sich Platz um Platz, rückte der Ruhmshöhe des grollenden Vaters näher und näher. Erst als es sich nach Jahren fügte, daß Strauß Vater in roter Uniform dem Musikkorps des ersten Bürgerregiments voranschritt, während Strauß Sohn in blauer Uniform die Kapelle des zweiten befehligte, nahm der Zukümmende allmählich Vernunft an und gab vornehmlich nach.

Aber Vater Strauß, der vereinsamt Alternende, war müde und freudlos geworden. Seine Geige hatte den bestrickenden Klang verloren, seine Walzer den mit-reißenden Frohsinn. Eine neue Zeit war heraufgekommen, hatte ihn überholt, ent-thront. Einmal noch lebte er auf, schlugen

die Flammen der Begeisterung durch; Drüben, bei Verona, hatte der alte Haudegen seine Truppen zu glorreichem Siege geführt. Da ging Strauß hin, schuf dem Marschall und der Armee ein unvergängliches Denkmal, legte die wahenden Fahnen Oesterreichs in den — Radetzky-Marsch.

Der Strauß ist! Es lebe der Strauß!

Einsam und ärmlich war Johann Strauß Vater dahingegangen. Und wieder schrien die Plakate: Johann Strauß persönlich! Das alte Zauberwort, dieselben Glutaugen, nur war an Stelle des Stutzbüchchens, das der Vater trug, der imposante Backenbart getreten.

Johann Strauß trug das väterliche Erbe in die Höhen der Vollendung; die sonnige Feierlichkeit der Lebensfreude in den Drei-vierteltakt. Sein Geige heiß Wien. Und mit ihm versetzte dieser Geiger von Himmels-gnaden die ganze Welt in einen Walzer-taumele.

Die ganze Welt wollte den Walzerkönig sehen. So packte Strauß seine Geige ein und trug die Wunder des Wiener Walzers selbst in die Ferne; nach Rußland, England, Italien, Frankreich, Amerika...

Als er zurückkam, war das Band ruhm-voller Auszeichnungen lang geworden. Auf die erwartungsvolle Frage der Jubelnden: „Was hat er uns zu erzählen aus fernem Reichen?“ klopfte der Weltberühmte mit dem Bogen auf die Geige, und das Orchester setzte ein: „s' gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien!“ ...

Ein Strauß Sträuße

Zwei Monde umkreisten die Sonne. Wie der Älteste einst sein Studium verlassen hatte, so ließ nun auch Joseph Strauß Lot und Winkelzeilen des Bautechnikers in Stich und wandte sich völlig den Melodien zu. Sein Instrument klang eine Oktave tiefer. Duftete aus den Weisen Johanns der Blumenwind eines warmen Frühlingstages, so war in Josephs „Dorfschwalben“, „Sphärenklängen“, „Perlen der Liebe“ etwas vom Blätterfalle eines ver-spornenen Herbsttages.

Dann warf auch Eduard die lateinischen und griechischen Pandekten beiseite und folgte den Brüdern ans Dirigentenpult. — Am Ausgang der fünfziger Jahre hatte der Wintergarten des Dianabades eine besondere Sensation: Drei Kapellen spielten auf. Vor jeder stand ein Strauß...

★

An fünfzehnder Walzer, Polka, Märsche und Quadrillen gingen um die Welt. Zu Millionen ver-luden Wiener Verleger die Straußschen Weisen. Un-aufhaltsam war der Sie-geszug der Operetten.

Johann Strauß führte nichts vom Alter, nichts vom Versiegen des göttlichen Quells. Eine neue Idee saß in ihm. Ein Ballett wollte er schaffen. Aber am 3. Juni 1899 wehten Halbmasfahnen Landes-trauer. König Johann von Wien hatte seine lieder-frohe Stadt für immer ver-lassen.

St. G.

Adagio

Die Geige spricht:

*Manthmal bin ich so tief in mich versunken,
das macht, weil einer mir ein Wunder zeigte,
ein hohes Anlitz, das sichtlich zum Brannen neigte,
der auch der fernsten Sterne Glanz bewahrt.
Wer diesen schaut, wird von dem Einen tranken,
das bis zuletzt in allen Dingen aufgespart.*

*So muß ich, wie der Meister, trunken singen.
Er, mein Erwecker, rief mich voll Gewalt,
daß ich gehorche und die süße Wohlgestalt,
die Namenlose, an die Herzen lege,
den vielen, die da weit ins Fremde gingen
und doch so frierend suchen Heimatweg.*

*Ich führe sie, weiß ich auch nicht ihr Ziel.
Es ist mir so, als geige ich ein Spiel
von stillen Gärten, die im Morgenrot erblühen
und Düfte hauchen, die voll seliger Ahnung sind*

Barbara Pflug



Franz Michalovic

S. Kühnel

Weihnachtsüberraschungen – „bezugsscheinfrei“



Oberberger

Weihnachtsausstellung der Münchener Künstler

Von Walther Zimmermann

In Verbindung mit dem Kulturamt der Hauptstadt der Bewegung und dem Landesleiter der Reichskammer der Bildenden Künste beim Landeskulturwalter Gau München-Obb. führt die Kameradschaft der Künstler München—Abteilung Bildende Kunst—die Weihnachtsausstellungen in der Ständigen Kunstausstellung, Maximilianstr. 26 (Gebäude des Völkerkunde-Museums) und im Kunstverein, Galeriestr. 10 (Hofgartenarkaden) im großen Stil durch.

Eine Fülle von gediegenen Bildern, Grafiken und Plastiken lädt zum Besuche ein. Die Preise sind äußerst mäßig angesetzt, so daß jeder Kunstfreund die Möglichkeit hat, sich oder lieben Angehörigen und Freunden mit einem Kunstwerk eine wahre Weihnachtsfreude zu bereiten. So ein Stück Kultur—das noch dazu „bezugsscheinfrei“ ist—gehörte ja wirklich schon immer zum Edelsten, was man sich schenken kann. Die kleine Mühe

eines Besuches (die „Ständige“ ist täglich von 9 bis 16 Uhr, Sonntags von 10 bis 13 Uhr; der Kunstverein täglich von 10 bis 16 Uhr, Sonntags von 10 bis 13 Uhr geöffnet) lohnt sich in jedem Falle. Wem die Wahl Qual bereitet, der wende sich vertrauensvoll an die Direktion, die ihn gerne beraten wird. Wer ein Kunstwerk erwirbt, gibt doppelte Weihnachtsfreude: sich selbst oder dem Beschenkten und dem Künstler.

Wie jedes Jahr war auch heuer die Einsendung eine gewaltige, so daß des Raum-Mangels wegen Hunderte von Arbeiten nicht gezeigt werden konnten. Tagelang hat die Jury ihres schweren Amtes gewaltet und unter dem vielen Guten das Beste ausgesucht, so daß die Ausstellungen ein lebendiges Gesamtbild bieten.

Mögen sie, die mit viel Mühe und Arbeit erstanden sind, durch einen vollen Erfolg ausgezeichnet werden!

Die Tränen der Prinzessin Mai-Li . . .

Ein chinesisches Märchen
von Wolff Eder

Der alte Kaiser Soangwei saß im Garten seines Palastes und wartete. . . Es war das Wichtigste, was er gerade an Regierungsgeschäften zu tun hatte, denn seine Lieblingsfrau sah ihrer schweren Stunde entgegen. Über die späte Mütze des Kaisers, auf der ein großer demantener Knopf saß, hielt ein Kirschbaum den rosaroten Baldachin blühender Äste. Und an den schnäbeligen Dachfirsten putzte die Morgenjonne die silbernen Tröpfchen kleiner Glocken blügend blank. Der Kaiser Soangwei blickte zu ihnen hinauf, zog gedankenvoll an seinen lackschwarzen Bartspitzen, die bis zur Brust herabgingen, und seufzte tief. . . Es war so still im Garten, daß er erschrocken, als eine Tulpe sich entblätterte. Und dann lauschte er wieder, ob nicht die Glockchen zu singen begannen, feierlich und getragen, um ihm die Geburt eines Sohneins zu künden. So war das seit ältesten Zeiten immer gewesen und ihm, dem Kaiser Soangwei, hatten sie schon zweimal den schönen Dienst erwiesen. Zwei Söhne besaß der Kaiser. Der eine war ein schöner und starker Krieger geworden, der wie keiner im Heere den Vogen führte. Der andere dagegen besaß statt der Schönheit große Gaben des Geistes, beherrschte alle Sprachen des weiten Reiches und seine Klugheit bewunderten die Weisen. Einen dritten Sohn begeherte der Kaiser und mit ihm das Volk, das draußen vor dem Palaste harrete.

Da begannen die silbernen Glockchen zu läuten, hoch und fein, wie fichernde Mädchen und der Kaiser erblaßte unter seiner gelben Haut. Eine Prinzessin war geboren. . . „Ein unnützes Mädchen!“ schrie der Kaiser zornig. „Deim Blute des Drachen, wollt ihr schweigen!“ Aber die Glockchen himmelten fröhlich weiter. Soangwei riß den großen Edelstein von seiner Mütze und warf ihn nach der Glocke, die ihm zunächst war. „Klingling, klingling! Prinzessin Mai-Li ist kein unnützes Ding!“ freischte sie unbedenklich zurück. Doch der große Herrscher glaubte der uralten Glocke nicht. Er war zu betrübt und schließlich in den verborgenen seiner tausend Prunksäle. Dort sperrte er sich ein. Auch das Volk klagte mit ihm bis auf den Gassenbuben, der den weggeworfenen Edelstein fand, und die Kaiserin selbst. Die küßte das zarte Wesen, lächelte glücklich und starb.

In China sind Mädchen nichts wert, weil sie nicht kämpfen können, sondern nur leiden, obwohl das Leidestöcken der größte Kampf ist. Wie es die Glocke gewußt, wurde die Prinzessin Mai-Li genannt. Das heißt, niemand nannte sie so außer der alten Kammerfrau, die sie erzog. Einsam wuchs Mai-Li im Palast unter den vielen Menschen heran. „O wie schön bist du, Mai-Li!“ pries oft die rundselige Alte. „Deine Augen glänzen wie schwarze Perlen, deine Brauen sind samt wie die Sichel des halben Mondes und



Jos. P. Wackerle

deine Hände sind Reisschalen voll Güte!" Staunend hörte Mai-Li ihr Lob und lächelte, weil sie es nicht verstand. Weit öfter aber weinte die junge Prinzessin und wußte nicht, welches Leid sie schmerzte.

Als Mai-Li eine herrliche Jungfrau geworden war, die goldene Haarpeile im Nacken trug, ward ihr der Auftrag, täglich des Kaisers Tee zu bereiten. An jedem Morgen ging sie in den Garten und pflückte die obersten Blätter des Teestrauchs, sobald sie der erste Sonnenstrahl traf. Zur bestimmten Zeit trug dann Mai-Li ein Schälchen des heißen bitteren Tranks auf einem Tablett feinsten Porzellans vor die Tür des Kaisers und setzte es dort nieder. Sobald sie aber den Gong gerührt hatte, mußte Mai-Li wieder verschwinden sein, denn des Kaisers Auge sollte nicht durch den Anblick eines umzingen Mädchens beleidigt werden, selbst wenn es eine Prinzessin war.

Eines Morgens schürte die Kammerfrau das Kohlenbecken, auf dem Mai-Li des Kaisers Tee bereitete. „Warum darfst du nie meines Vaters Antlitz sehen, nie seine gütige Hand fühlen?“ fragte die Prinzessin traurig. „Ich möchte ihm nur einmal, nur ein einziges Mal, eine große Freude machen!“ Da weinte die Kammerfrau und sagte: „Es darfst nicht sein, Mai-Li! Ich weiß selbst nicht warum!“ — „Und es gibt keinen Weg zu meinem Herzen?“ — „Keinen!“ antwortete die Alte. „Und ich werde einen finden!“ dachte Mai-Li. Es wollte ihr aber nichts Rechtens einfallen. Sinnend beugte sie sich über das weiße Gefäß, das des Vaters Mund erreichen durfte, und erschrak, als eine große Träne in den Tee fiel. Und dann lächelte Mai-Li. Von nun an mischte sie jeden Morgen in den Trank einen Tropfen ihrer Schmachtd.

Der Kaiser kostete den Tee und fand, daß er noch nie so guten getrunken.

Da geschah es, daß ein wilder Mongolenkhan mit Mord und Brand das Reich verheerte. Hoang-wei, der Kaiser, schickte ihm seinen ältesten Sohn entgegen, den tapfersten Krieger seiner Tage, mit einem stattlichen Heer. Er selbst ging in den Tempel und dankte den Göttern, die ihn ihm geschenkt hatten. Dreimal ging die Sonne unter und als sie sich zum vierten Male zur Erde neigte, sprangen die Tore der stolzen Stadt auf, um die Reste des verrichteten Heeres einzulassen. Aber der schöne, starke Prinz war nicht bei ihnen, denn der Mongole hatte ihn gefangen und seinen Sklaven zugewiesen. Da verschloß sich der alte Kaiser in sein Prunkgemach und weinte.

„Laß mich dem Feind entgegenziehen!“ sagte der zweite Sohn, der so klug war, daß ihn die Weisen priesen. „Mein Geist gewinnt Macht über die rohe Kraft und wird sie bewingen!“ Und der alte Kaiser legte ihm die Hand aufs Haupt und ließ ihn gehen.

Aber die Schönheit seiner Kebe, die funstvollen Perlen seiner Sprache, verschwandete der Prinz umsonst. Der Mongole ließ ihn zu seinen Dienern bringen und slutete weiter mit seinen Scharen. Nun wußte der alte Kaiser keinen Rat mehr. Klagend warf er sich im Tempel nieder und erwartete den Einzug des Feindes.



Zwei Mädchen mit Hündchen
(Sammler: Wilhelm Aherlert) Haranobu

Slawisches Kaffeehausorchester

In einem Winkel sitzen sie,
vom blauen Dunst
der Zigaretten
mild verschleiert die Gesichter, —
abgewandt vom Lärm
der tausend Stimmen
sehen sie versunken
auf die schlanken Hände,
lauschen trunken sie
dem eignen Liede:

Heimat,
klagt die Geige leise,
fern bist du,
singt tief das Cello,
ferne, das Bandonium — — —

Tanzen! klirrt das Tamburin,
tanzen!
tanzen! schwirrt die Balalaka
tanzen! züngelt wild die Geige!
heia ho — heia ho
rasselt schrill das Tamburin,
heia ho! heia ho!
rast der Takt,
stampft die Pauke,
rollt die Trommel —
heia — ho
heia — — ho
ho — — — ho — — —

In einem Winkel sitzen sie, —
wie taub dem Lachen rings,
wie hilflos leer dem Beifall,
der brausend,
fordernd
sie bedrängt — —
in einem Winkel sitzen sie — —

Edith Stoiber

Mai-Li erfuhr von alledem nichts. Als sie eines Tages zwei Teeschalen mischte, ahnte sie nicht, daß eine davon dem Todfeind ihres Vaters gehörte, der auf seinem einen Kissen vor ihm saß und über das Leben der Brüder verhandelte. Hoang-wei, der Kaiser, pries die goldene Kleinode seiner Schatzkammer: „Sonst nichts?“ grinte der Kundschedel. „Diere Besteres! Gold habe ich mehr als genug!“ Besteres, dachte Hoang-wei. Ich habe nichts Besteres! Und sie nippten schweigend am Tee. Pflötzlich blühte der Mongole den Kaiser so scharf aus seinen schiefen Schlingaugen an, daß dieser zitterte. „Gib mir zehn Kassen von diesem Tee für deine Söhne! Es ist der beste, den je meine Junge kostete.“ — Im ganzen Lande ließ er die obersten Teespitzen sammeln und zehn hochbludene Kamele ansatteln damit in das Lager des Khans.

Bald darauf sah man den Steppefürsten mit seinem Geolge im kaiserlichen Palast einreiten. „Du betrügst mich!“ schrie er den bestürzten Kaiser an. „Es ist nicht der Tee, den du trinkst!“... „Es ist der gleiche, Freund!“ zitterte Hoang-wei und befaß sofort eine Kasse zu bringen. — Mai-Li stellte sie, wie gewohnt, vor die Türe und schlug den Gong. „Gehemmiß!“ brüllte der Mongole. Mit einem wilden Satz sprang er zur Türe und riß sie weit auf. Da neigte sich Mai-Li demütig vor dem weißen Gesellen. „Wer bist du?“ fragte er betroffen und nahm ihre Hand. „Mai-Li, ein unnützes Mädchen, o Gebieter!“

„Folge mir, Mai-Li!“ Da trat die Prinzessin über die verbotene Schwelle und sah zum ersten Male ihren Vater, den Kaiser. — „Höre mich an, Kaiser Hoang-wei!“ sagte der Mongole mit sanftem Ton in der rauhen Stimme. „Dieses Mädchen wird mit mir ziehen und fünfzig meinet Tee bereiten. Du hast nichts Besteres zu bieten als ihre Lieblidkeit, die mein Herz entrückt! Deine Söhne werden heute noch in deine Arme zurückkehren! Ich werde deiner in freundschaft immer gedenken!“ — Und er nahm Mai-Li mit sich und ließ dem alten Kaiser seine Krone.

Als die Söhne des Kaisers im Palast eintrafen und ihren Vater suchten, fanden sie ihn nicht. Er lag im verborgenen Prunkgemach auf seinem Lager und weinte, weil er das Beste in seinem Reiche verloren hatte, ein ganz unnützes Mädchen, die feine Prinzessin Mai-Li...

Weisheit des Ostens

Alle zehntausend Dinge, die es gibt,
sind in uns selbst vorhanden. Mong Tse

Wer Außerordentliches sehen will,
muß auf das Blicken, was die andern nicht beachten. Liu Tse

Selbst ein Fisch, der so groß ist,
daß er ein ganzes Schiff versinken könnte,
kann auf dem Trocknen liegend nicht
einmal gegen Ameisen aufkommen. Lu Bu Wu

Ein edler Mensch kann nie sein
Einkliches Getz verlieren. Mong Tse



Salzburg

Georg Buchner

(In diesem Häuschen, das ursprünglich in Wien stand, komponierte Mozart die „Zauberflöte“)

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN E.V.

Unsere Rosl Schmid

Als wir von der Verleihung des Deutschen Nationalpreises für Musik an Rosl Schmid erfuhr, war das erste Gefühl ihrer Münchener Freunde und Verehrer das einer großen und herzlichen Freude, daß diese junge, geniale Künstlerin eine Auszeichnung erhielt, die sie verdient. Wir konnten ihren Aufstieg seit Jahren verfolgen, seitdem sie zum ersten Male als kleines braunzopfiges Mädchen mit großen ersten Augen im Konzertsaal erschien, sechs Jahre alt. Aus dem Wunderkind, das mit 13 Jahren Beethoven und Chopin meisterhaft im Konzertsaal vortrug, trotzdem die Kinderhände noch kaum eine Oktave spannen konnten, wurde die Meisterschülerin an der Akademie, die als Siebzehnjährige Beethovens Es-Dur-Konzert vortrug und drei Jahre später den Felix-Mottl-Preis erhielt, eine Auszeichnung, die seit langer Zeit nicht mehr verteilt worden war. 1932 errang sie mit dem Pflitzer-Klavierkonzert Triumphe in ganz Deutschland, 1937 erhielt sie den Musikpreis der Stadt Berlin, 1938 war sie unter den Preisträgern des Issays-Preises in Brüssel, als einzige Deutsche, und 1939 krönte das alles der Nationale Musikpreis.

Zwischen den großen Erfolgen dieser Jugendjahre aber liegt die tägliche ernste Arbeit, das zähe Ringen mit dem Leben, das alle Kräfte von ihr verlangte, mit seinen einfachsten und bittersten Forderungen. Getragen von einem begnadeten Künstlertum folgte sie ruhig und sicher ihrem Wege: Musik im Innersten zu erleben und aus der Kraft dieses Eigen-Erlebnisses zu erfüllen mit einer starken musikalischen Kraft und einer musikalischen Freude. Wenn sie vorträgt, versinkt alle Mühe des Technisch-Instrumentalen, zurückbleibt die unmittelbare, die „reine“ Musik, die immer wieder neu belebt, was

die großen Komponisten vergangener Jahre niederschrieben.

Auf diesem Wege wird auch die Entwicklung dieser jungen, lebensvollen Frau weiterführen, die neben ihrem Beruf als Künstlerin auch als glückliche Frau und Mutter Erfüllung ihres reichen Lebens findet. Für uns in München aber bleibt sie, auch als große Künstlerin, „unsere Rosl“, der lebensfrohe und trotz aller Erfolge bescheidene Mensch, als den wir sie von Anfang an kennen und lieben. Unsere ganze Verehrung gehört ihr und ihrer Kunst.

Dr. Mimi Rupprecht



Rosl Schmid

Hannos Schuster

Kameradschaft der Künstler, München e.V.

Mittwoch, den 15. Dezember 1939

Musikalischer Nachmittag

im Festsaal des Künstlerhauses.

Veranstaltet in Gemeinschaft mit der GEDOK.

Beginn 4 Uhr. Eintritt frei. Gedeck RM. 1,50.

Victoria Wolfram-Schrüpf (Klavier) spielt Haydn und Liszt, Armella Enders singt altitalienische Lieder und Zigeunerlieder von Dvorak, das Schuster-Woldau-Quartett spielt Haydn und Schubert.

Kameradschafts- und Gedokmitglieder! Sorgt für guten Besuch und bringt Freunde und Bekannte mit.

★

Freitag, den 15. Dezember 1939

Erster Kammermusikabend der Jungkameradschaft

im Festsaal des Künstlerhauses.

Beginn 8 Uhr. Eintritt frei.

Programm: Abegg-Variationen von Schumann; sechs Lieder von Michael Kuntz

(Uraufführung): fünf Lieder nach Gedichten von Morgensiers von Felix Hoerburger (Uraufführung); Trio in E-Dur von Mozart.

Ausführende: Mitglieder der Jungkameradschaft.

Neben allen Jungkameraden werden möglichst viel Kameradschaftsmitglieder zu diesem vielversprechenden Abend erwartet.

Hier schuf ein Deutscher für die Welt



Ludwig van Beethoven komponierte an diesem Ort die „Eroica“ (Heiligenstadt 1817)



In diesem Haus schuf er die „Missa solennis“ (Modling 1820)



— und hier entstand das Heiligenstädter Testament (1802)

Georg Buchner



Fuchs

Die Hinrichtung einer lebenden Person

Eine Schichtl-Erinnerung / Von Ernst Kammerer

„Seht schau'n mir uns die Hinrichtung an.“ Wir vier Spezzeln machten es in der Lateinstunde aus. Alle vier waren wir dabei, der Grabinger Franz, der Spingler Leopold, der Niedmüller Kudi und ich.

„Was flüstert ihr da von einer Hinrichtung?“ fragte der Professor Höfler.

„Ich habe den Grabinger gefragt, was ‚Hinrichtung‘ auf lateinisch heißt, ob er es weiß“, sagte der Spingler Leopold.

„Ihr habt ‚Hinrichtung‘ noch nicht gehabt, und was ihr noch nicht gehabt habt, davon habt ihr auch nicht zu sprechen. Außerdem sollte sich ein humanistischer Mensch schämen, seine Gedanken an so niedrige Dinge zu wenden.“

Wir schämten uns aber gar nicht, son-

dern konnten es kaum erwarten, bis wir vor dem Schichtl-Theater auf der Wief'n standen. Da lasen wir das Plakat: In jeder Vorstellung die Hinrichtung einer lebenden Person mittels der Guillotine. Dem Niedmüller Kudi hatte sein Vater erklärt, daß eine Guillotine eine Maschine zum Köpfen ist. Wir fragten uns, wo das Schichtl-Theater die Menschen zum Köpfen hetzt.

Die nächste Hauptnachmittagsalovorstellung begann um vier Uhr. Wir saßen neben einigen jungen Herren aus der Vorstadt. Ihr Dialekt war reich an Kraftausdrücken. Sie imponierten uns sehr. Kurz bevor es anging, setzte sich noch eine dicke Dame mit einem Federhut neben

uns. „Macht's ein bißel Platz, ihr Bubelrn!“ sagte sie zu uns. „Bubelrn!“ sagte sie und dabei hatten wir unsere Genußrausnehmungen auf. Wir haben die ganze Vorstellung gegen die Dame hingedrückt, daß sie immer nur halb in der Bank sitzen konnte.

Im übrigen warteten wir nur auf die Hinrichtung. Den anderen Nummern des Programms konnten wir nichts abgewinnen. Wir verweifelten beinahe, als die „Schönheitsstellungen der weißen Venus und Partnerin“ kein Ende nehmen wollten, und konnten nicht begreifen, daß die schon feierten Herren neben uns „Pfündig! Jeahm! Dejtig! Wuid!“ sagten und nach jeder dieser langweiligen freibühnen Flatschen. Die Dame mit dem Federhut schien weniger Gefallen an den Schönheitsstellungen zu finden. Im Ton der Entrüstung flüsterte sie: „A jo a Schweinevei, alles sieht ma!“

Endlich trat der Schichtl-August vor den Vorhang und teilte mit, daß auf der Bühne das Blutgerüst aufgebaut werde, daß aber niemand Angst zu haben brauche, weil alles nach den Vorschriften der medizinischen Kapazitäten des In- und Auslandes gehandhabt werde.

Der Vorhang teilte sich. Auf der Bühne stand das Gerüst. Hoch oben blinkte das Beil. Ein Tisch für das Opfer war da, ein Koeb für den abgeschnittenen Kopf. Die Bühne selbst war durch einige schwarze Tücher auf eine notdürftige Feierlichkeit gestimmt worden.

„Darf ich jetzt bitten, daß sich jemand meldet, der hingerichtet werden will“, sagte der August. Verretenes Schweigen im Theaterraum.

„Es tut nicht weh, und wir müssen alle einmal sterben.“

Niemand rührte sich.

Der August wurde ungeduldig: „Die Hinrichtung kann nur stattfinden, wenn sich jemand meldet.“ Wenn sich niemand meldete, würde die Hinrichtung ausfallen.

Angstvoll musterten wir die Zuschauerreihen. Niemand zeigte sich ein großzügiger Mensch, der bereit war, sich für seine Mitmenschen zu opfern. „Melde dich!“ sagte der Spingler Leopold zum Grabinger Franz; aber der Grabinger Franz erwiderte: „Halt dei Bappen!“

„Na, wie sieht's, meine Herren von der Lateinschule?“ wandte sich der August an den Niedmüller Kudi.

„Ich weiß nicht, ob es meine Mutter erlaubt“, sagte der Kudi, und alle im Theater lachten.

Der August fragte: „Satz denn niemand seine Schwiegermutter bei sich, daß er sie zur Verfügung stellt?“

„Schade, daß wir den Professor Höfler nicht dabei haben“, sagte ich.

Auf einmal kam aus der letzten Reihe ein junger Mann nach vorn, der seinen Kragen anhatte und mit seinem freien Hals gut für die Hinrichtung geeignet war. Wir flaksteten dem kühnen Jungling dankbaren Beifall. Der August zog

ihm einen schwarzen Sack über den Kopf, schnallte ihm auf das Brett und schob ihn mit dem Kopf unter das Bein.

„Und nun, lieber Herr, heben Sie bitte das linke Bein, damit das Publikum sieht, daß Sie noch lebendig sind.“

Der Mann im schwarzen Sack hob das linke Bein.

„Heben Sie das rechte Bein.“

Das rechte Bein hob sich.

„Geben Sie noch einen Wunsch?“

Der Kopf wurde geschüttelt.

„Dann schreiten wir zur Exekution. Ich zähle bis drei, und auf drei sollen Damen und Kinder und nervenschwache Personen, die das nicht aushalten können, die Augen schließen; denn auf drei faßt das Bein herunter. Der Herr, der sich ins Liebenswürdigste zur Verfügung gestellt hat, wird ein leichtes Kiteln am Hals verspüren und dann nichts mehr. Eins — zwei — drei!“

Mit einem Polterer fiel der Kopf in den Korb. Die Dame mit dem federbutzigen einen leichten Schrei aus. Wir sagten später zum Niedmüller Rudi, daß er wahrscheinlich die Augen geschlossen habe. Er sagte, er habe die Augen nicht geschlossen. Aber wir glaubten es nicht und hielten ihn für einen Schwächling. Vermutlich hatten wir alle vier die Augen geschlossen.

Der August holte den Kopf, der im abgetrennten Ende des schwarzen Sacks steckte, aus dem Korb und setzte ihn auf einen Teller, so wie der Kopf des Täufers Johannes, den die Salome ertrankt hatte, auf einen Teller gesetzt ward. Wie ein Kellner, der auf einem Leichenschmaus serviert, trat der August mit Kopf und Teller und einem ernsten Gesicht an die Kampe, hielt den Teller ein wenig schief, worauf aus dem Kopf etwa zwei Liter rotwäufigeres Blut herausplätscherten, und ließ dann den Kopf wie einen Kegel in eine Kiste im Hintergrund fallen.

„Ärzte und Wissenschaftler werden ein-

MODE

HERTHA GRUBER

Dipl. Damen-Schneidermeisterin
(ehem. Meisterhülferin)

München, Dinerstr. 17/11

im Haus der Storchapotheke, Tel. 27175

Zeichenpapiere

„STAHLMART“ hochtransparent u. äußerst zah

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 576 650

Abeon München Gans Seibold

Sonnenstraße 15
neuen Postcheckamt
Tel. 592339-
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Leineneinband
für
Jahrgang 1939
„JUGEND“

Bestellen Sie
heute schon!

Bei Einsendung des Be-
trags RM 2,70 (inkl. Haus-
Nachnahme) . . RM 3,—

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichen, Malerei in jeder
Anwendung, auch Gebrauchsgrafik und
Modischeltes, Abendakt, Sommerkurse,
Landschaftskurse, Lehrfächer, Honorar siehe
Prosop. Vorbereitung f. d. Examen, 50% Fahr-
kostenmiete. Immer geöffnet! Staatl. aner-
k. H. O. B. G. München 23 S. Leopoldstr. 61.
Telefon 349-46, Gegründet 1925.



E. Val-Eckhardt

Leinen- u. Wolle-Spezialhaus
Hachenstr. 5-7 München Kernspr. 1891-93

Gutsitzende

Augenläser

Theatergläser
Feldstecher

Photo-Apparate
u. Zubehör

in großer Auswahl
bei den deutschen Fachleuten

Morgenstern & Herder
Bayerstraße 7 rechts neben
Mothäuser

Wiener Kunstversteigerungsaus

A. Weinmüller, Wien 1, Babenbergr. 14, Fernruf R2-265

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wert-
voller Einzelstücke: Gemälde alter und
neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Tapisserien und Tappiche, Münzen, Me-
dallien, Graphik, Bücher, Handschriften usw.



Christian Schwarz & Sohn

Werkstätten für

Afäß-Aniformen aller Art
zu München

Telefon 52852

Prinzipalstr. 12

geladen, sich auf die Bühne zu begeben und die Zuckungen der Halsschlagader zu beobachten.“

Die Herren neben uns mit ihren hingepatschten Frjuren erstiegen die Bühne. Wir hatten ihnen nicht angehehen, daß sie Ärzte oder Wissenschaftler waren.

Über dem Theater lag eine befürzte Stille. Auch wir vier waren von der Zinrichtung mittels der Guillotine tief beeindruckt. Eine Zinrichtung ist immer eine Zinrichtung, auch wenn man wie hier noch auf eine glückliche Wendung hoffen durfte.

Und sie trat ein, die glückliche Wendung. Als die Schlagadernbetrachter die Bühne geräumt hatten, trat der August vor:

„Was ich bis jetzt vorgeführt habe, ist noch gar nichts. Auf einen Knopf drücken und jemand hinrichten, das kann jeder. Aber den Betreffenden wieder lebendig machen, das kann nur ich. Passen Sie auf, meine Herrschaften.“

Er zeigte uns, indem er die Beine des Zingerichteten hob und als leblose Masse auf das Brett fallen ließ, daß der Zingerichtete in der Tat tot war. Dann holte er den Kopf aus der Kiste, reinigte ihn mit einer Wurzelbürste von anhaftendem Sägemehl und, indem er sich schwingend über den kopflosen Leib beugte, faß man ihn angestrengte Druckbewegungen und Drehungen ausführen. Mehrmals söhnte er ausdrucksvoll. Schließlich richtete er sich auf, wischte sich den Schweiß von der Stirn, bedeutete uns durch Zeichen, vollkommene Stille zu bewahren, und löste den Zingerichteten langsam vom Tisch der Guillotine. Der steife Leib wurde aufgerichtet, der Sack wurde abgenommen, und mit einem Seufzer schlug der Tote die Augen auf. Man faß ihm weiter nichts an. Nur am Hals zeigte uns der August einen roten Streifen, wo das trennende Beil durchgehfahren war. Aber er ver-

Hofmann - The Radiomann

Baoderstraße 55 / Fernsprecher 26 409

Auf Wunsch
Teilzahlung.

Kühlschränke
STAUB SAUGER

Alle Rundfunk-Marken-Apparate
Moderne Werkstätte

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

Haar Sorgen?

Verfärbt, verbleicht, erüblig? — DANN
Abhilfe in allen Fällen
MURR
MÜNCHEN-RESIDENZSTR. 18

Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog
64 Seiten, insges.
162 Abb., alle In-
strumente origi-
nalartig, 10 Mo-
natsraten.

LINDBERG
Größtes Höhner-
Versandhaus
Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10



**Büro-
möbel**

Edel ausgeführt mit der
Münchener
Bürobedarf
Firma Cöllinger
München

Telefonnummer 510
Fernruf: 4309, 4349



Lieferungen für Einzelhandel, Firmung und Regierstellen

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dienstadtstr. 22/II, geg. d. Postkeller

Werke

Zeitschriften

Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Herrstr. 8—10, Telefon 20763



Toni Marxmüller

„Ein paar Punkte hast du ja den andern voraus.“

„Wieso denn?“

„Na, die dunklen Punkte in deiner Vergangenheit.“

Liebe Jugend!

Der Unterleiter leiht dem Oberleiter hundert Mark. Weil der Unterleiter schlau ist, so läßt er sich vom Oberleiter eine Bestätigung geben. „Es is

grad nur von wegen Leben und Sterben“, meint er. Kaum hat er die Bestätigung, so schreibt er auf die Rückseite den ge-
nauen Wortlaut der Vorderseite darauf
und wieder muß der Oberleiter unter-
schreiben: „Es kinnt sein, daß des Schrift-
stück in Verlor geht, und da muß ma
doch a Abschrift haben.“ ...

Ko

„Was häkeln Sie denn da Schönes, Frau
Lemke?“

„Das werden Schutzdecken für meine
Sofaschonerl!“

icho



Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stopp- u. Strick-
Jacken, Bäuer-
licher Hausrat

W HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

Feitz Müller
Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2
Theresienstr. 75
Telefon 53 572
Gegr. 1890

HERREN, DAMEN, KLEINER, STOFFE
Echte Qualitäten — Jede Auswahl — Billigste Preise
Gebrüder Lieglein
Landwehrstraße 41

GALERIE AM LENBACHPLATZ

(VORM. HEINEMANN)

Alte und moderne Gemälde

MÜNCHEN

LENBACHPLATZ 5

1939 / JUGEND Nr. 50 / 11. Dezember 1939

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Wilhelm L. Kristl, München; für Bildende Kunst: Josef Oberberger, München; für Anzeigen: J. Zercher, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrstr. 8-10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / Pfl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Karl Schilling-Verlag, München, Herrstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



„Pourquoi?“

Heinrich Brüne